in einer Ecke stehenden Professor Bumm zu, macht eine kurze Verbeugung und sagt: „Gestatten, General der schweren Artillerie von Pollack!"

Der bekannte Mediziner erwidert die Verbeugung kurz und sagt: „Bumm!"

Der General ist in hohem Maße erstaunt und wiederholt seine Vorstellung mit etwas kräftigerer Betonung „Gestatten, General der schweren Artillerie von Pollack!"

Und wieder lautet die Antwort kurz und bestimmt: „Bumm!"

Der General ist fassungslos und unternimmt mit nahezu wuterregter Stimme einen letzten Versuch, verneigt sich noch einmal ganz kurz und sagt wiederum: „Gestatten, General der schweren Artillerie von Pollack!"

Professor Bumm kann sich die wiederholten Vorstellungen des Generals nicht gut erklären und antwortet auf diesen dritten Versuch kurz ein paarmal hintereinander: „Bumm, Bumm, Bumm!"

Höchst unmutig kehrt ihm der General den Rücken und wendet sich an den Gastgeber mit den Worten: „Sagen Sie einmal, Verehrter, was haben Sie für merkwürdige Leute hier zu sich geladen? Ich stelle mich da eben dem Herrn dort in der Ecke vor, und jedesmal, wenn ich zu ihm sage: „General der schweren Artillerie von Pollack", dann antwortet dieser Herr „Bumm!" Ich finde das doch ein in hohem Maße merkwürdiges Betragen."

Der Hausherr lachte laut auf und klärte das kleine Mißverständnis auf: „Sie erlauben, Herr General, daß ich Ihnen hier Herrn Geheimrat Professor Bumm vorstelle."

Für unsere liebe Jugend

Hansis Schlittenfahrt.

Zum größten Leidwesen klein Hansis wollte es diesen Winter gar nicht schneien. Es war aber auch zu toll! Warum hatte denn der hl. Nikolaus ihm einen so schönen, bunten Schlitten gebracht, wenn er ihn doch nicht gebrauchen konnte?! Auch heute stand der fünfjährige Hansi wieder am Fenster und schaute ärgerlich zum dunklen Himmel hinauf, ob denn immer noch kein Schnee falle. „Mutti", sagte er da plötzlich, „gibt es im Himmel auch Briefträger?" — „Ei freilich," meinte sein Mütterchen erstaunt über diese Frage, „aber was soll denn das?" — „Ja, siehst Du," entgegnete der kleine Stropp, „da schreibe ich gleich an den lieben Gott, er solle doch endlich die große Himmelswäsche waschen lassen, dann schütten die Englein den Seifenschaum herunter und dann tut es schneien, gib mir schnell einen Bogen und Bleistift." — „Bist Du aber dumm", lachte die Mutter, „was meinst Du wohl, wann der Brief im Himmel ist? — Dann haben wir ja schon Frühjahr mit Blumen und Vogelsang, dann brauchen wir keinen Schnee mehr. Sei nur schön brav, dann schickt Dir der liebe Gott ganz gewiß mal Schnee." Betrübt schlich sich klein Hansi auf die Straße. Da fällt ihm ein, daß im nahen Tannenwäldchen ein großer, dicker Baum steht, da sitzen oben viele weiße Glöckchen drauf, die wie Tauben aussehen und viele Drähte laufen daran vorbei. Da hat ihm Matti einmal gesagt, durch die Drähte könne man mit Leuten sprechen, die ganz, ganz weit von einem fort seien. — Ei! da konnte er ja mit dem lieben Gott sprechen und brauchte nicht lange zu schreiben. Schnell lief er zu dem, kaum 5 Minuten weit, entferntem Wäldchen und stellte sich ganz dicht an den großen Baum, machte aus seinen beiden Händchen einen Schalltrichter und rief aus Leibeskräften: „Lieber Gott, schicke mir morgen bitte viel Schnee, sonst hau ich den Schlitten vom hl. Mann kaputt." So — nun war es heraus — jetzt mußte der liebe Gott doch einen gewaltigen Respekt vor ihm bekommen, denn er würde doch gewiß nicht gerne sehen, wenn er den Schlitten kaputt mache, was er ja auch eigentlich doch nicht tuen würde. — Er wollte ja bloß den lieben Gott mal ordentlich bang machen! ...

Nun ging er ganz erwartungsvoll zu seinen Spielkameraden und lachte oft still vor sich hin. — Was doch der Bub bloß haben mag?, dachte die Mutter, wenn sie öfters tagsüber den still vergnügten Hansi heimlich beobachtete. Das Lächeln blieb selbst im Schlafe noch auf seinen rosigen Wangen. Als dann der Morgen endlich ins Zimmer lugte, war Hansi schnell wie der Gedanke am Fenster. Ja, aber was war denn das? — Es goß — goß in Strömen ... schmutzig gelbes Wasser schwamm in der Straßenrinne und Wasser, recht bitteres Wasser stieg in Hansis Augen auf und rollte die dicken Bäckchen herunter. Der dumme, liebe Gott!..., da schickte der Regen, wo doch Schnee bestellt war — oder? sollte der Telephonbaum nicht richtig übertragen haben! — Was sollte Hansi nun mit dem Regen machen? Das war doch zu ärgerlich! Nun hatte er noch obendrein Stubenarrest, denn in dem Regen konnte man doch nicht draußen spielen. So beschloß er, aus seinem Baukasten Burgen und Kirchen mit hohen Türmen zu bauen. Er hatte denn auch bald über dem Spiel die bittere Enttäuschung vergessen.

Als es Mittag war, befahl ihm die Mutter, er solle Frau Töne zum Essen rufen, die in der Waschküche sei. Hansi ging. Als er zur Waschküche herein kam, da stand Frau Töne am Waschkübel, beide Aermel aufgestülpt und der Seifenschaum ging fast bis an die Schulter. Da staunte der Knirps und bestellte hastig seinen Auftrag. Dann stieg er leise zum Boden hinauf, holte seinen Schlitten und trug ihn behutsam zur Waschküche, denn — ihm war eine großartige Idee gekommen. Er schob einen Stuhl zum Waschkübel, stellte sich drauf, stülpte seine Aermel hoch und platschte... platschte nach Herzenslust in dem warmen Seifenschaum. O war das schön ... Dann goß er mittels einer Schale den Seifenschaum auf die Erde, ganz schnell, daß er nicht zerflog, setzte sich auf seinen Schlitten und jauchzte „seiner Schneebahn" zu. Aber der Schlitten wollte nicht weiter. Hansi schalt und zerrte und schwups flog er Hals über Kopf in „seinen Schnee", der nun grauer Seifenschaum wieder war. Und was der Schlitten nicht wollte, das passierte Hansi von selbst — er rutschte ein ganz großes Stück weiter auf dem nassen Element. Ganz verdutzt und kleinmütig krabbelte er sich wieder auf, Da fühlte er sich am Ohrchen gezupft und Vati stand da mit strengem Gesicht. „Na, Bengel, was gibts denn nun, was hast Du gemacht?" Da aber weinte Hansi laut auf und schluchzte: „Schneefahren will ich — und der liebe Gott schickt keinen Schnee — da muß Hansi sich selber helfen." — „So," meinte der Vater schalkhaft, „hast Dir wirklich großartig geholfen. Frau Töne kann Dich gleich ganz in den Waschkübel stecken, siehst wunderbar aus, kleiner Mann. Es ist gut, wenn man sich selber helfen will, aber man muß dabei vernünftig zu Werke gehen und vor allem Geduld haben. Blinder Eifer schadet nur! Was wird Mutter wohl zu Deinem Anzug sagen?" — Mutti sagte gar nichts, sondern legte Hansi am hellen Mittag gleich ins Bett und da hatte er Zeit, über seine fehlgegangene Schlittenfahrt nachzugrübeln.

Auxilia.

Weisheit auf der Gasse.

A bissel Klugheit, — A bissel Schönheit,
Und a klein's bissel Geld — Wer das hat,
Kommt auch heut' noch — Recht gut durch die Welt.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 10: Bilderrätsel.

Auflösungen aus Nr. 6.

Nr. 8. Suchbild: Man stelle das Bild auf den Kopf Neben dem linksstehenden Wildschweine erblickt man die gehende Gestalt eines Wärters.

Nr. 9. Scherzrätsel: 1. Und; 2. Ehe; 3. In die ersten werden die Lumpen hineingetragen, aus der zweiten heraus; 4. Der Mensch fällt um, die Flasche steht um so fester; 5. Sau—er—kraut; 6. Geld herbei.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Druck und Verlag „Brühler Zeitung, Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage zur Brühler Zeitung

Nr. 7 | Sonntag, den 15. Februar | Jahrgang 1925

Erkenntnis.

Willst auf geist'ger Höh' du stehen,
mußt du erst durch Tiefen gehen ...
In des Leidens tiefsten Gründen
wird dir die Erkenntnis blühen,
daß im herbsten Leidempfinden
und ertragen wird verglühen
und zerschmelzen ganz dein eignes, kleines Ich.
Dann erst wirst zur Höh' du steigen,
Diese Höhe heißet „Pflicht".

Willst du hell die Zukunft sehen,
mußt du erst im Dunkel stehen ...
In des Unglücks schwerster Stunde,
wenn von allem du verlassen,
wirst du glaubend und vertrauend
Golgath's Lebenshaum umfassen.
Und sein Licht wird dich erhellen,
wird dich führen in der Zeit
zu den wahren Lebensquellen
Deiner Zukunft ... „Ewigkeit".

Willst du wahre Größe zeigen,
mußt du dich in Demut neigen ...
Und nur dem die Ehre geben,
der dich Großes hieß vollbringen
ihm zum Ruhm. Darum mehre
deiner Demut tiefste Reinheit.
Und in dieser Kleinheit
wirst du groß sein vor dem Herrn.
„Wenn ihr nicht wie Kinder werdet,
bleibt das Himmelreich euch fern".

Auxilia.

Ein Märchen

Erzählt von Paul Hankel.

Nachdruck verboten.

„Und wenn Ihr nicht werdet wie dieser Kinder eines, so werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen."

So schart Euch um mich und schämt Euch nicht, Ihr großen Kinder, von mir ein Märchen anzuhören, ein Märchen aus alter Zeit, als Tiere und Bäume noch sprechen konnten, und Feen und Gnomen die Vertrauten der Menschen waren. Die Welt aus „Tausend und eine Nacht" mit ihrer üppigen Pracht voll Feenwunder und Hexenzauber, die Euch als Kind so gläubig entzückt hat, will ich nicht aufbauen, denn mein Märlein spielt im Norden, wo die Natur auch schon in verklungenen Zeiten ein ernstes Kleid trug, und die Phantasie der Menschen nicht in farbenprächtigen Bildern malte, wie in Arabien ,wo noch heute die Empfindungen der Menschen sich in buntschillernde Gewänder hüllen.

Im fernen Norden, wo oft eiskalte Winde an den Küsten wehen, und die See an den kahlen Felsen ihre Macht übt und ohnmächtig sich zurückwälzt ins gewaltige Meer, das sie sie verschlingt, lebte vor undenkbaren Zeiten ein armer Fischer mit seinem Weibe. Er hieß Ottmar und sein Weib hieß Herta. Sie wohnten beide in einer Hütte, die sie aus Eichenstämmen selbst gefügt hatten, und die allen Stürmen trotzte. Ein roh gezimmerter Tisch und eine Bank, eine Truhe und eine Lagerstatt, die mit Moos und Heidekraut angefüllt war, bildeten die Ausstattung der bescheidenen Wohnung, die das Glück, der Liebe zu einem wahren Heim geschaffen hatte. Fest verwahrt war es gegen allen Unfrieden, denn die Bescheidenheit hielt an der Tür die Wache und wehrte allen hochmütigen Gedanken den Einlaß.

Als Ottmar mit seinem Weibe eines Tages in der Frühe hinausgefahren war auf die See, um Fische zu fangen, und sie das ausgeworfene Netz emporziehen wollten, schwankte der Kahn unter der Last des Fanges, und sie wußten nicht, wie sie ihn bergen sollten. Um das Netz mit seinem reichen Inhalt nicht aufzuheben, fuhren sie langsam nach dem Strande zurück und zogen nun hier mit Aufbietung aller Kräfte das Netz ans Land. Wie war man aber erstaunt, als man das Netz leer fand — nur auf dem Grunde zappelte ein kleines, silbernes Fischlein. Als man es näher betrachtete, erstaunte man, denn auf dem Haupte trug es eine goldene Krone, die mit kostbaren Perlen geschmückt war, welche an der Sonne in Tausend Farben spielten.

„Tut mir nichts, Ihr lieben Leute," begann das Fischlein ängstlich zu reden. „Laßt mich nicht auf Eurem Herde in siedendem Oel eines elenden Todes sterben, sondern schenkt mir das Leben. Ich bin das jüngste Kind des Meergottes, das ungehorsam sich soweit vom Palaste verirrt hat, von meines Vaters Schloß, das unten auf dem Meeresgrunde von Perlen, Muscheln und Korallen erbaut ist und alle Schätze birgt welche wir den Menschen geraubt haben, die auf ihren verwegenen Fahrten über die großen Wasser von Sturm und Wellen in die Tiefe geschleudert wurden. Schenkt mir das Leben, und ich will Euch reich und groß machen."

„Was heißt das: reich und groß?" entgegnete Ottmar verwundert.

Und nun erzählte das Fischlein von den großen Stätten inmitten des Landes, von den Freuden des Lebens, die dort für Gold zu erkaufen sind. „Nicht nur Freuden, sondern auch Macht und Ansehen ist dort für Gold zu haben," schloß das Fischlein seine Erzählung, „und Gold, viel Gold will ich Euch geben."

Ottmar schüttelte den Kopf und sagte: „Was soll mir dies alles? Ich habe, was ich brauche und bin dabei glücklich!"

Sein Weib war aber anderer Meinung, denn die schönen Zukunftsbilder, die das Fischlein vorgezaubert hatte, gefielen ihr gar sehr. Ehe noch der Mann weitere Einwendungen machen konnte, hatte sie das Krönlein des Silberfischleins in Empfang genommen und setzte dieses in Freiheit.

„Dank! Dank!" rief das Fischlein, „und wenn Ihr Gold und Perlen braucht, so fahrt auf die See hinaus und ruft meinen Namen „Mara — Mara", und Eure Schiffe sollen reich beladen wieder zum Hafen ziehen."

Eiligst tauchte die Meerestochter hierauf in die Fluten und schwamm ihrer Heimat zu.

Verdutzt sah Ottmar ihr nach und schaute dann auf sein Weib, die sich die Krone aufs Haupt gesetzt hatte, die in ihrer Hand gewachsen war und ihr völlig paßte.

Sie sah herrlich aus in ihrem Schmuck, und Ottmar erkannte sie als Königin.

Das arme Fischerpaar nahm nun Abschied von der elenden Hütte, wo es so manches Jahr glücklich und zufrieden gelebt hatte und wanderte nach der Hauptstadt des Landes.

Es begab sich nun, daß zu dieser Zeit der König des Landes ohne Erben gestorben war und daß man einen neuen Herrscher suchte.

Als nun Herta mit der wunderbaren Krone auf dem Haupte erschien, jubelte das Volk und der Schatzmeister des Landes rief: „Das ist die alte Nordlandskrone, die tausend Jahre auf dem Grunde des Meeres ruhte! Mit ihr soll Macht und Herrlichkeit wieder einziehen in das alte Reich. Was suchen wir noch länger nach einem König und einer Königin! Der alte König ist tot — es lebe Ottmar, der Erste, und seine Gemahlin Herta!"

Da jubelte das Volk, das in Haufen herbeieilte, und Herta nahm die Krone von ihrem Haupte und krönte damit ihren Gemahl.

„Allen soll das Glück der Erde zuteil werden!" rief das neue Königspaar, und der Schatzmeister mußte den großen Turm öffnen, wo der alte geizige König seine Reich-

tümer aufgehäuft hatte, und ein wahrer Goldregen ergoß sich nun über das ganze Land.

Da war des Jubelns kein Ende, und alles pries den neuen Herrscher, der das Volk von aller Not befreite und das Reich zum Paradiese machte. Fest folgte auf Fest, und auch der ärmste Mann an der fernen Grenze hatte Sonntags sein Huhn im Topfe.

Das ging nun, so lange es ging: aber mit dem Reichtum kam auch der Müßiggang ins Land, und Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Was brauchte man zu arbeiten, man hatte ja Gold — Gold im Ueberfluß. Dem fleißigen Volk ging es wie den Bienen, die man in südlichen Ländern einheimisch machen wollte, wo es keinen Winter gibt. Sie sammelten wohl im ersten Jahre reichlich — überreichlich Honig im Stock, als sie aber merkten, daß der Winter nicht kam und jederzeit die Natur offene Tafel hielt, da wurden die fleißigen Bienen träge Hummeln und sammelten nicht mehr ein in ihren Scheuern. —

Das Volk, lebend im Ueberfluß, stellte die Arbeit ein, und das Land lag bald unbeackert da.

Doch man hatte ja Geld.

Die Nachbarreiche sandten ihren Ueberfluß — weit übers Meer kamen die Kaufleute gezogen und brachten die Früchte ihres Landes, ihres Fleißes.

Und dennoch kam es zur Teurung, denn die fremden Kaufleute wollten viel verdienen und machten sich die obwaltenden Umstände zu nutze.

Da kamen die ersten Klagen zum Ohr des Königs: das Geld verliert an Wert, und das Gold gilt nicht mehr wie Silber.

„Schaffe mehr Gold!" schrie das Volk vor dem Palast, und der König versprach es.

Noch am selbigen Tage fuhr der König mit einem Schiff auf die hohe See, obgleich es stürmte und wetterte, denn es galt ja das Wohl des Volkes. Laut schrie er in den Sturm: „Mara — Mara!" Und siehe da — da beruhigte sich das aufgewühlte Meer, und aus der Tiefe kam ein Heer von Fischen, und sie zogen ein goldenes Netz herbei, das barg in seinen Maschen unschätzbaren Reichtum.

Schwer beladen kehrte der König mit seinem Schiffe zurück, und aufs neue ergoß sich der Goldstrom über das Land. Aber trotz des Reichtums zog die Teurung ins Reich, und das Pfund Brot, das früher für einen halben Schilling zu haben war, mußte jetzt mit Gold aufgewogen werden. Nur kurze Zeit hatte der Reichtum ein Scheinglück hervorgezaubert, das sich bald in Elend verwandelte. Was half es dem König, daß er immer und immer wieder aufs Meer hinausfuhr und „Mara — Mara" rief? Aller Reichtum, der auf dem Meeresgrunde seit Jahrtausenden versenkt war, konnte die Not nicht aus dem Lande schaffen, denn Gold und Perlen sind nur Mittel zum Zweck, aber wertlos an sich. Das Volk schrie jetzt nicht mehr nach Gold, sondern nach Brot — Brot.

„So arbeitet, beackert den Boden, der Euch früher genährt hat!" befahl der König, doch das Volk schrie zurück: „Was brauchen wir zu arbeiten — wir haben ja Gold!"

Der vergötterte König sank in der Gunst seines Volkes und Flüche donnerten an seinen Palast.

Trostlos und betrübt vernahmen sie Ottmar und Herta in ihrem Prunkzimmer und wußten keinen Rat. Das Ministerium wurde zusammenberufen, aber auch diese klugen Männer wußten keine Hilfe. Nur der Kriegsminister tat den Mund auf und sprach:

„Rufe dein Volk unter Waffen und ziehe in den Krieg. Erobere andere Länder und mache das fremde Volk zu deinen Sklaven, die noch arbeiten können — arbeiten müssen. Nach dieser Weisheit haben schon die Herrscher vor Tausenden von Jahren gehandelt und ihren Thron behauptet, und nach Tausenden von Jahren wird dieses Gesetz noch immer zu Kraft bestehen. Erobere Kolonien, die dein Volk ernähren müssen. Morde dein Volk oder morde selbst Nationalitäten auf dem Altar deines Vaterlandes; das Geld ist dein und somit auch noch die Macht, wenn du es geschickt zu verwerten verstehst. Nennt man dich dann auch den Schacherkönig und dein Volk das Volk der Krämer, so wirst du doch die Welt erobern, wenn —"

„Nun wenn?" fragte Ottmar.

„Wenn du selber nur fest und gläubig an den Gott des Reichtums glaubst, und unter seiner Fahne in das Feld ziehst. Die inneren Unruhen des Landes werden alsdann auch durch die fremden übertäubt, und der Sieg, der deiner Fahne folgt, wird dich groß und mächtig machen!"

Und so geschah es.

Ottmar der Erste von Nordland kaufte in fremden Ländern gegen Gold alles, was zum Kriegshandwerk nötig war, und so lieferten die fremden Reiche gegen Gold ihre eigenen Waffen aus, mit denen sie geknechtet werden sollten. Das Gold hatte alle geblendet, mit Blindheit geschlagen, und man erwachte erst, als der Feind bereits siegreich im Lande stand.

Bald waren die Nachbarländer unterjocht und der Ruhm Ottmars erscholl durch ganz Europa. Sein Volk feierte den großen Sieger, der ihm das fremde Korn ins Land schickte und ihm das tägliche Brot schenkte. Daß er den Acker in fremden Landen mit dem Blute seiner Landeskinder düngte, daran dachte niemand im Taumel des Sieges.

Das Gold flutete noch immer in Strömen durch das Land und man konnte sonach noch immer Krieg führen, aber die kampffähigen Männer des Landes wurden in den Schlachten hingemordet, und was noch im Mutterreiche war, waren vom Wohlleben entnervte, jugendliche Greise. Wohl warb man fremdes Kriegsvolk an, denn für Gold sind auf der Welt selbst Menschenleben zu erkaufen, aber mit diesen Mordmaschinen sind keine Siege zu erringen.

Ottmars Glück ging zu Ende, die unterjochten Mächte rafften sich empor und schlugen den Feind aus den Landen. Als geschlagener Mann flüchtete der noch vor kurzem so gefeierte Held in seine Hauptstadt.

Doch auch hier sollte er nicht lange Ruhe finden, bald brach nach den Gesetzen der Weltgeschichte in seinem Lande die Revolution aus, und noch glücklich rettete er sich rechtzeitig auf ein Schiff und entkam so der Wut seines Volkes, das in Ottmar dem Großen seinen Henker erkannte.

Ein Sturm brachte das Schiff zum Scheitern, und Ottmar und Herta, die ihm gefolgt war, versuchten, sich in einem Boote zu retten.

Willenlos trieb dasselbe dahin, und als die Nacht hereingebrochen war, fehlte noch jede Aussicht, ein sicheres Land zu erreichen.

„Mara — Mara!" rief Ottmar verzweifelnd, und das Fischlein kam herbeigeschwommen.

„Hast du noch nicht Reichtum genug?" fragte es höhnisch.

Da riß Ottmar die Krone von seinem Haupte und schleuderte sie in die Fluten: „Verflucht der Reichtum, verflucht alle Macht, die du uns im Ueberfluß gegeben hast!"

Das Fischlein lachte höhnisch und tauchte in die Tiefe, und von unten klang gurgelnd ein Gelächter herauf, und deutlich war daraus zu vernehmen: „Arbeit — Arbeit — Arbeit!"

Als die Sonne wieder emporstieg, sahen die Schiffbrüchigen einen nahen Strand, der ihnen bekannt vorkam. Sie ruderten darauf zu und hatten ihn bald erreicht.

Doch wie war ihnen?

Alles schien ihnen bekannt und vertraut und — nein, nein, sie täuschten sich nicht — dort oben stand die Hütte, die sie vor Jahren sich selbst aus Eichenstämmen gefügt hatten, wo das Glück drinnen wohnte, der Friede der Welt. Freudig eilten Ottmar und Herta hinauf — aber wie seltsam — sie fanden die Türe verschlossen.

Ottmar nahm einen Stein vom Boden und klopfte damit an. Es währte nicht lange, und in der Oeffnung erschien ein Greis mit schlohweißem Bart und Haupthaar, eine lange härene Kutte hüllte seine Glieder ein, und in der Hand hielt er einen seltsamen Stab. An einem Querholz hing ein ganz aus Holz geschnitzter menschlicher Leichnam, und darüber war ein kleines Schild mit den Buchstaben: J.N.R.I.

„Ich habe euch schon lange erwartet," sprach der Greis. „Der Friede des Herrn sei mit euch! Tretet ein!"

Und nun erzählte Ottmar alle seine Leiden und öffnete sein ganzes Herz, wie er ausgezogen wäre, sein Volk zu beglücken, wie er Reichtum über alle gebracht und mit dem Reichtum auch das Elend.

„Wie kann ich mein Volk retten, wie gut machen, was ich unbewußt verschuldet habe? Gib du mir Antwort und Rat, hochheiliger Mann, denn in deinem Antlitz thront Weisheit und Güte."

„Gott, der Allmächtige, der große unbekannte Gott, hat Nordlands Götter gestürzt und vernichtet und sandte mich daher in Euer Reich.

Gott hat seinen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. In einem Stalle ward er geboren, als Mensch zur Rettung der Menschheit — am Kreuzesstamme ist er verblutet für die große Wahrheit der Welt. — Glaubet an ihn, und Ihr seid gerettet und mit Euch das Volk, das an ihn glaubt.

Nicht Reichtum und Macht kann die Menschen beglücken,

sondern nur die ewige Liebe, Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm!

Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind! Halleluja!"

Wie seltsam klangen diese Worte an das Ohr der beiden Vertriebenen? So fremd und doch auch wieder so vertraut!

„Ja, ja," riefen sie beide, „die Liebe kann die Menschen erretten und Gott — Gott ist die Liebe der Welt!"

Andächtig sanken sie nieder und küßten das Kreuz des Welterlösers, glaubten an den geoffenbarten Gott der Welt. Als Heiden stiegen sie beide in die Fluten des Meeres und der Greis taufte sie im Namen des dreieinigen Gottes. Frei und friedevoll stiegen sie wieder ans Land und gelobten, ihrem Gott zu dienen.

Aus einem Segel machte Ottmar eine Fahne und der Greis schrieb darauf drei Worte: „Liebe — Arbeit — Gebet."

„Unter diesem Zeichen wirst du Land und Volk zurückerobern und der Retter deines Landes sein."

Und so zogen die drei durch das durch Gold verarmte Land. Die Not war aufs höchste gestiegen, und Gott dem Volke um so näher.

„Liebe — Arbeit — Gebet!" so scholl es bald von einem Ende des Reiches zum andern, und der Friede kehrte zurück.

„Nicht im Gold, sondern in der Arbeit ruhen Reichtum und Macht eines Volkes, die Liebe ist Frieden und im Gebet ruht Gott. Arbeite und bete, auf daß du nicht in Anfechtung fallest, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Wohl dem Volke, das erkennt, daß in Arbeit und Gebet die Wohlfahrt und der Frieden des Landes ruht und beides nicht verachtet."

Und Ottmar wurde wieder auf den Thron gehoben, und man hieß ihn nicht mehr den großen, sondern den Guten, und er regierte noch viele Jahre zum Segen seines Volkes.

Und da das Erzählte ein Märchen ist oder doch sein soll, so will ich dasselbe auch also schließen:

Ja, wenn er noch lebte, Ottmar der Gute, in allen Reichen der Welt und über ihnen das Banner schwebte:

„Liebe — Arbeit und Gebet!"

Gottesdienst

Kam jüngst vorbei 'nem Häuschen klein,
Das lockte mich so eigen:
Zum Fenster schaut' ich drum hinein,
Versteckt von grünen Zweigen.

Ein junges Weib darinnen war,
Frisch wie 'ne Maienrose:
Ein feines Bübchen, kraus von Haar,
Hielt sie auf ihrem Schoße.

Sie blickt' ihm selig ins Gesicht,
Bog sich zu ihm hinunter
Und küßte so dem kleinen Wicht
Die müden Augen munter.

Sie strich die Lock' ihm hinters Ohr,
Still ließ er sich's gefallen,
Sagt' ihm ein frommes Sprüchlein vor,
Das mußte nach er lallen.

Da wandt' ich leise mich zum Gehn,
Versenkt in tiefes Sinnen,
Das Auge konnte nichts mehr sehn —
War eine Träne drinnen.

Und feierlich war mir's zu Mut,
Als sei nach langem Bangen
Ein Kind ich wieder, fromm und gut,
Zur Kirche hingegangen.

Albert Träger.

Hör' mir ein wenig zu!

Von Tag zu Tag häufen sich die Klagen über die Verwahrlosung unserer Jugend. Man entschuldigt gar leichtsinnig ihr Tun und Treiben mit der so üblich gewordenen Ausrede: Das sind die Folgen des Krieges. Damit glauben viele Eltern einen Entschuldigungsbrief für ihre Nachlässigkeit zu besitzen. Nennen wir ruhig das Kind mit dem richtigen Namen. Tatsache ist ja, daß die körperlichen und seelischen Wunden, die der Krieg unserm Volke geschlagen hat, ungeheuer groß sind. Die Ausgelassenheiten und Entgleisungen beim diesjährigen Karneval zeigen das moralische Elend in seiner ganzen Größe. So tief hat Deutschland, besonders die rheinische Bevölkerung, nie gestanden. Doppelt groß ist darum in dieser traurigen Zeit die Verantwortung der Eltern ihren Kindern gegenüber geworden, doppelt notwendig ihre Aufsicht. Das Kind muß wieder lernen, eine Macht und Persönlichkeit über sich zu sehen, der es unbedingt Gehorsam leisten muß: die es anzuerkennen hat. Ihrer sittlichen Reife muß es sich unterordnen. Mit Autorität und Liebe sollen die Kinder geleitet werden. Je jünger das Kind ist, desto mangelhafter ist ja sein Einsehen, denn es betrachtet die Dinge von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus, als der Erwachsene. So klein es aber sein mag, Nutzen und Vorteile für seine Person erfaßt es im Handumdrehen. Seinen thörichten Wünschen muß sich nun der feste Wille des Erziehers entgegenstellen. Trotz und Eigensinn, Willkür und Laune dürfen ihm nicht ermöglichen, ein Gebot nicht zu erfüllen oder es in schlauer Weise zu umgehen. Seid da auf der Hut, liebe Eltern! Saget nicht, das Kind ist ja noch so klein, es sieht das noch nicht ein. Es liegt viel Wahrheit und Lebenserfahrung in dem Worte, daß die Erziehung eines Kindes mit 6 Jahren fertig ist. Haltet darum auf die Erfüllung eurer Gebote, aber mit Ruhe und Entschiedenheit!

Allmählich aber soll aus dem harten „ich muß", ein freiwilliger Gehorsam werden. Dazu gelangt das Kind durch die Konsequenz des Erziehers im Gebieten und Verbieten und durch die Gewöhnung, die ihm täglich Gelegenheit gibt, seinen Gehorsam zu betätigen. Liebe und Vertrauen zum Erzieher schlagen dazu die beste Brücke. Ein launischer, despotischer und unfreundlicher Erzieher mag sich zwar mit Gewalt Gehorsam verschaffen, es bleibt immer nur ein Scheinerfolg, der Heuchler und Augendiener hervorbringt, die sich bei jeder Gelegenheit drücken. Zu große Güte dem Kinde gegenüber hat auch noch niemals Dank gefunden. Wer aber mit Liebe und Strenge wenige, aber feste Gebote gibt, wird im Fleiß und guten Betragen seiner Kinder den Nutzen seiner Erziehung sehen. Würden alle Eltern nach diesem Grundsatze handeln, so würden auch bald die Klagen über unsere Kinder verstummen.

X.

O diese Druckfehler!

Isabella Blumenreich, genannt Bella, d. h. die Schöne, obwohl diese Bezeichnung vor reichlich einem Menschenalter vielleicht auf sie gepaßt haben mochte, Isabella Blumenreich suchte nun seit Jahren eine andere Wohnung. Wie mir jedermann beipflichten wird, ist das Suchen einer solchen heute viel leichter als das Finden, zumal man noch solch ausschweifende Wünsche hegt wie Bella, denn sie wollte zu drei Zimmern auch einen „Garten", da ihre einzige Freude Blumen- und Gemüsezucht war. — Seit 3½ Jahren war sie „vordringlich vorgemerkt", aber das Wohnungs-Amt hatte wenig Sinn für ältliche Fräuleins und bevorzugte im Staatsinteresse die jungen Ehepaare, sodaß Bella die Wartezeit recht lang wurde. Sie versuchte es daher, auf eigene Hand, durch Inserate, zu einer geeigneten Wohnung zu gelangen.

Heute nun kam ihre Jugendfreundin in sichtlicher Aufregung bei ihr hereingeplatzt und rief schon in der Türe: „Sag' mal, Bella, hast du gestern im Generalanzeiger inseriert?" — „Gewiß, meine Liebe, weißt du etwas Passendes?" — „Wie kann man nur ein solch geschmackloses Inserat aufgeben? Ich verstehe dich nicht? Schämst du dich denn nicht, solch ein Gesuch loszulassen? Darauf meldet sich doch kein Mensch." „Aber ich bitte dich, meine Beste, du wirst ja geradezu beleidigend." — „Da soll man sich auch nicht ärgern, sieh doch mal her!" Damit tippte sie mit spitzem Finger auf ein Inserat, und Isabella las mit entsetztem Blick:

„Aelteres Fräulein (vordringl. vorgem.)
sucht gegen Goldmiete 3 Zimmer-Wohng.
am liebsten mit Gatten."

„O — o — oh! — O diese Druckfehler!" hauchte Isabella und fiel in Ohnmacht.

„Bumm, Bumm, Bumm!"

Von dem eben verstorbenen Geheimen Medizinalrat Professor Dr. Bumm wurde vor dem Kriege in Berlin eine amüsante Anekdote erzählt:

Bei einem Repräsentationsfest, das irgendein hoher Staatsbeamter veranstaltete, war eine Reihe namhafter Persönlichkeiten vereint, und es war ebenso bequem wie selbstverständlich, daß die Herren sich gegenseitig selbst vorstellten.

Und so schreitet denn im Schmucke seiner Orden, sporenklirrenden Schrittes ein General in großer Uniform auf den